

Nur gegenständlich — aber auch abstrakt?

Es kommt selten vor, daß der Herausgeber eines Werkes über moderne Plastik sowohl die gegenständliche als auch die gegenstandslose Kunst vorstellt, da er selbst der einen oder der anderen zuneigt. Wenn es hier doch der Fall ist, so liegt es offensichtlich daran, daß es sich um eine Auswahl schweizerischer Kunst handelt.

Zwei Sätze seien zitiert: „Es wäre zu einfach, in der ungegenständlichen Plastik nur eine Spielerei ohne Zukunft zu sehen.“ Und: „auch die moderne Kunst wird der Lähmung nicht entgehen können, die zu allen Zeiten die Schulen bedrohte, dem Akademismus. Es gibt bereits Klassiker der abstrakten Kunst. Man sieht, wie gewisse moderne Konformismen entstehen, die oft gefährlicher sind als der Akademismus von früher. Um die wirklichen Schöpfer kreist die Legion der Nachfolger, die von künstlerischen Anleihen leben und von Imitationen. Diese geben sich oft mit einer übertriebenen Ausschließlichkeit und gehen so weit, alle früheren Kunstformen zu verneinen. Ihre Werke werden sich nicht halten können. Der Mangel an Phantasie und handwerklicher Grundlage werden ihnen bald den Atem nehmen.“

Diese Sätze liest man in dem Werk Schweizer Plastik der Gegenwart (zwei Bände von Marcel Joray in den Editions du Griffon zu Neuchâtel), das einen unvermutet umfangreichen Schatz der kleinen Schweiz an Skulpturen beider Richtungen vorweist. Zwar fällt es schwer, beim Betrachten jeder einzelnen dieser Plastiken nicht das Vorbild (den eigentlichen Schöpfer dieser Richtung) zu erspüren, doch ringt sich das eine oder andere zu einem persönlichen Stil durch.

Die Schweiz hat keine Unterbrechung ihrer künstlerischen Schaffensperioden erdulden müssen. Daher stammt ihr langsames Anpassen an eine Welt, die materiellen und geistigen Erschütterungen ausgesetzt ist, und das gibt ihr wohl auch ein wenig Handwerksmäßigkeit und mangelnden Aufschwung. Trotzdem hat der Herausgeber recht getan, seine Auswahl von den konservativen bis zu den abstrakten Werken

spielen zu lassen, und es ist ihm nicht schwergefallen, für alle Richtungen Beispiele zu finden.

Wer durch die Ausstellungsgärten moderner Städte geht, stellt fest, daß der Besucher sich an einige Namen bereits gewöhnt hat, wie etwa an Moore, der nirgendwo fehlt. Seine durchsichtigen Gestalten von Menschen und Tieren haben in der letzten Schaffensperiode an Naturähnlichkeit gewonnen, und wenn sie auch nur andeutungsweise erreicht ist, so ist der Betrachter bereits zufrieden.

In den Abbildungen der beiden Schweizer Bücher kommt jeder Geschmack auf seine Rechnung, und von den Plastiken Hermann Hallers geht sogar der Schimmer einer Erinnerung aus. Gern sieht man z. B. das Bildnis Marie Laurencins wieder, das der im Jahre 1950 Verstorbene vor dreißig Jahren schuf. Wie überhaupt die Porträtplastiken einer der überzeugendsten Teile des Werkes sind. So interessiert stark das aus den Hüften aufsteigende Porträt Oscar Kokoschkas des heute 68jährigen Alexander Zschokke. Hans Aeschbacher, dem der Verlag einen eigenen Band zugestanden hat (den der MITTAG bereits besprach), erreicht in seinen auf Kurve, Linie und Materialwirkung reduzierten Plastiken die „Zeichenhaftigkeit“ oder besser noch das Signalhafte (von was?). Er ist einer der Originalsten aus der Reihe. Andere bieten einfach „reine Form“ dar oder „Die Bewegung“ von knochen- oder bandartigen Gebilden. So nennt Antoine Poncet eine seiner Formen „claironnante“ und eine andere „confiante“. Für den Betrachter ergibt sich daraus allerdings nur ein „Wieso?“. Würde er nämlich diese Bezeichnungen nicht, käme er nicht auf die Idee. Max Bill, heute Direktor einer Werkschule, geht mit seinen Plastiken gern in die Natur,

wo sie sich auf Findlingen gelagert, wie surreale Gebilde von Eleganz und Schwung ausnehmen. Emilio Stanzani schafft Figuren der Commedia dell'arte, die das rein Dekorative einer Porzellanfigur übersteigen. Georges Schneider hängt einen Christus an die Bretterwand, der aus Schrott und Asche zu bestehen scheint; lemurenhafte Gestalt mit Erlöserantlitz. Vor einer kassetierten modernen Hausfront machen sich knochenlose, magisch verschlungene Glieder, da sie die Starre auflösen, noch am besten aus, und die „Lichtschale“ E. Rehmanns scheint eine Reminiszenz aus dem Muschelreich des Meeres. Man liest von der Absage des inzwischen verstorbenen Plastikers Karl Geiser an alles Abstrakte. Er ist diesem Grundsatz treu geblieben. Hier zeigt sich allerdings, daß er in der leeren Geste steckengeblieben ist.

Wie immer man aber auch die beiden Bände betrachtet: sie sind durch die Fülle der Stille und Versuche kurzweilig, und das ist erfreulich.

Hans Schaarwächter